



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Seelenfängerin**

Roman

**Sacher-Masoch, Leopold von**  
**Jena, 1886**

17. Marmorherzen

**urn:nbn:de:hbz:466:1-42062**

## 17. Marmorherzen.

„Setzt bist Du in meinen Klauen.“  
Mickiewicz.

Als Dragomira am folgenden Nachmittag mit Henryka nach Chomtschin zurückkehrte, war Graf Soltyk auf die Jagd gegangen. Frau Malutin spielte mit Pater Glinzki Schach. Dragomira küßte ihre Mutter und begrüßte den Jesuiten mit kalter Höflichkeit. Sie hatte mit einem Blick alle Vortheile der Situation erfaßt, ein zweiter Blick genügte, um sich mit ihrer Mutter zu verständigen. Noch ein paar Worte zu Henryka, und ein Plan war fertig, drei weibliche Hände spannen geschäftig ein Netz, den ahnungslosen Pater zu fangen.

„Wie erfroren Ihr ausseht!“ begann Frau Malutin, „ich will sehen, daß Ihr warmen Thee bekommt, meine armen Täubchen.“

„Erlauben Sie, daß ich —“ fiel der Jesuit galant ein.

„Nein, nein,“ sprach Frau Malutin, „das ist meine Sache, hier sind noch andere Ritterdienste zu verrichten, lieber Pater, die überlasse ich Ihnen.“ Sie verließ das Zimmer, und Glinzki eilte jetzt, den beiden Damen die Mäntel und die Baschliks abzunehmen, in die sie gehüllt waren.

Dragomira dankte mit einem leichten Kopfnicken. „Komm,“ sagte sie zu Henryka, „wir wollen uns umkleiden. Ich fühle mich unbehaglich.“

„Gedulde Dich nur einen Augenblick,“ erwiderte Henryka, „ich bringe Dir Alles, was Du brauchst.“ Ohne eine Antwort abzuwarten flog sie schon zur Thür hinaus. Dragomira setzte sich an das Kaminfeuer und wärmte sich. „Es ist kalt draußen,“ sprach sie, „man erstarret förmlich.“

Pater Glinzki holte ein Tigerfell und hüllte ihre Füße mit demselben ein.

„Ich danke Ihnen,“ sprach Dragomira lächelnd, „Feinde, die so galant sind, kann man sich gefallen lassen.“

„Ich bin nicht Ihr Feind,“ antwortete Glinzki,

„ich habe nur das Wohl Soltyk's im Auge, den ich wie meinen Sohn liebe.“

„Glauben Sie, daß ich sein Verderben will?“ rief Dragomira, ihn fest in's Auge fassend, „ich will sein Glück ebenso gut wie Sie, und es ist die Frage, wer dieses Ziel früher erreichen wird, ich oder Sie.“

„Sie sind im Vortheil.“

„Zugegeben, aber ist es überhaupt klug, sich zu befehlen, wenn man dieselben Zwecke verfolgt?“ sagte Dragomira, „es wäre einfacher, denke ich, sich zu verbinden. Sie müssen jetzt endlich doch darüber im Klaren sein, daß Sie Ihren Grafen durch Anitta nicht im Zaum halten können.“

„Leider.“

„Versuchen Sie es also mit mir.“

„Darüber läßt sich reden.“

Henryka kam zurück, sie hatte Dragomira's Pelzjacke über dem Arm und ihre Pantoffeln in der Hand. „Soll ich Dir helfen?“ fragte sie. —

„Nein, wozu gäbe es denn galante Jesuiten auf der Welt,“ erwiderte Dragomira im leichten Ton einer koketten Weltbete, „geh' nur, Du mußt Dich gleichfalls umziehen, sonst wirst Du uns krank.“

Henryka küßte Dragomira's Hand und eilte wieder davon.

„Doch nein,“ sagte jetzt die Letztere, „ich kann Sie doch nicht brauchen, Sie müssen schon einen Augenblick in das Nebenzimmer treten.“

Glinzki gehorchte; als er nach zwei Minuten zurückkehrte, hatte Dragomira die Taille abgelegt und die Pelzjacke angezogen. Sie saß wieder beim Kamin, aber die rothen Flammen, die emporzüngelten, schienen jetzt ihren Nacken, die jungfräuliche Amazonenbüste und die herrlichen Arme, die sich in den weichen Zobelfellen badeten, zu küssen. Im weiten Gemach herrschte sonst bleigraue Dämmerung, nur diese schönen Arme leuchteten und der weiße Hals und das schwere, fluthende Goldhaar.

Dem Jesuiten wurde es ganz seltsam zu Muth und noch seltsamer, als Dragomira die großen, zauberhaften Augen zu ihm aufschlug und mit einem reizenden Lächeln um den vollen Mund ihm die Hand bot. Er sprach kein Wort, sondern neigte sich auf diese kalte Marmorhand und küßte sie.

„Wir wollen also Freunde sein?“

„Das hängt von Ihnen ab,“ erwiderte Glinzki, „Sie verfolgen Pläne — politische Pläne —

welche Solyk in unabsehbare Gefahren stürzen können; wenn Sie Ihre geheimen Beziehungen lösen wollen —“

„Ich habe keine.“

„Vergeben Sie, ich weiß mehr davon als irgend Jemand außer den Mitverschworenen.“

„Sie also haben uns der Polizei verrathen?“

„Nein — ich habe nur — gewisse Winke — aus Vorsicht.“

„Pater Glinzki!“ sprach Dragomira ruhig, mit dem Finger drohend, „kümmern Sie sich nicht um Dinge, die Sie nichts angehen, wenn Ihnen Ihr Kopf lieb ist.“

Glinzki erbleichte. „Sie werden mich doch nicht an das Messer liefern,“ murmelte er, „ich weiß, daß ich mich Ihnen anvertrauen darf.“

„Sie können unbesorgt sein,“ antwortete Dragomira, „aber geben Sie Ihre Intriguen auf.“

„Ich verspreche es Ihnen.“

„Und ich verspreche Ihnen, mich von allen politischen Umtrieben zurückzuziehen.“

„Dann steht unserer Verbindung nichts mehr entgegen.“

„Sie geben Anitta auf?“

„Ja.“

„Und wählen mich zu Ihrer Allirten, ver-

stehen Sie mich wohl, Pater Glinzki, zu Ihrer Allirten, nicht zu Ihrem Werkzeug.“

„Ich verstehe.“

Dragomira fröstelte es. „Ich bitte — rufen Sie Jemand —“ sagte sie plötzlich, „ich muß diese garstigen Stiefel vom Fuße haben, ich erkälte mich, wenn ich noch lange zögere.“

„Gestatten Sie mir —“

„Warum nicht.“ Sie hielt ihm erst den einen, dann den andern Fuß hin, und Pater Glinzki zog ihr mit galantem Eifer die weiten faltigen Saffianstiefel aus, um sich dann wie ein verliebter Page vor ihr auf ein Knie niederzulassen und ihr die kleinen, warmen Pelzpantoffeln anzuziehen. In dem Augenblick, wo er seinen Sklavendienst verrichtet hatte, ertönte ein helles Lachen, und Henryka führte den Grafen herein, der sich spöttisch vor dem Jesuiten verneigte. „Also deshalb spielen Sie den Prediger in der Wüste,“ rief er, „hätte ich geahnt, daß Sie selbst Schönheit so sehr zu schätzen und derselben so chevaleresk zu huldigen wissen, ich hätte mir Ihre Ermahnungen wahrlich mit besserem Humor gefallen lassen.“

Der Jesuit hatte sich, blutroth und bebend, erhoben, er blickte vernichtet bald auf Dragomira, bald auf den Grafen, doch die Erstere war so

flug, ihm noch zu rechter Zeit zu Hülfe zu kommen.  
„Lassen Sie mir doch den Vater in Ruh,“ rief sie, „er ist mir viel lieber als Sie, wir verstehen uns jetzt vollständig, nicht wahr, und nichts soll unsere Freundschaft stören, weder Ihr Spott, lieber Graf, noch Ihre Eifersucht.“

„Ja, Ihnen zum Trost,“ sagte Glinzki, „mache ich jetzt Dragomira erst recht den Hof.“ Er ergriff ihre Hand und preßte sie zweimal feurig an seine Lippen. Dragomira erhob sich hierauf, nahm seinen Arm und führte ihn an das Fenster.  
„Lassen Sie uns,“ rief sie Soltyk zu, „wir haben ein kleines Geheimniß vor Ihnen.“

„Sie befehlen?“ fragte Glinzki leise.

„Es bleibt bei dem, was wir abgemacht.“

„In vier Wochen sind Sie Gräfin Soltyk.“

Dragomira drückte Glinzki die Hand. „Und jetzt,“ flüsterte sie ihm zu, „beschäftigen Sie meine Mutter und Henryka, mit meiner Mutter spielen Sie Schach, und Henryka lassen Sie meinetwegen den Rosenkranz beten.“

„Verlassen Sie sich ganz auf mich.“ Glinzki küßte wieder die schöne Hand, die ihn jetzt fest in ihren Krallen hielt, und führte Henryka aus dem Zimmer.

Dragomira blieb mit dem Grafen allein.

Ohne ihn zu beachten, ging sie langsam zum Kamin, ließ sich in dem Stuhl nieder, setzte ihre Füße auf das Tigerfell und starrte in die Gluth.

„Dragomira,“ begann der Graf, welcher leise hinter sie getreten war.

„Sind Sie noch da?“

„Welche Frage! Nachdem ich Sie so lange nicht gesehen, nachdem Sie mich so grausam verschmachten ließen.“

„Phrasen,“ murmelte Dragomira und warf den Kopf zur Seite.

„Sie sind übler Laune.“

„Im Gegentheil.“

Soltyk setzte sich ihr gegenüber und hielt ihre Hände in den seinen.

„Ist Ihnen vielleicht Tarajewitsch entkommen?“

„O! mir entkommt man nicht so leicht.“

„Was haben Sie also mit ihm angefangen?“

Dragomira schwieg, nur ein Lächeln glitt über ihre kalten, schönen Züge, ein Lächeln, das Soltyk schauern machte.

„Sie haben ihn getödtet?“

Dragomira nickte.

„Warum durste ich nicht zugegen sein?“

„Weil Sie aus Grausamkeit quälen, ich strafe

und tödte im Namen Gottes, ohne Mitleid, aber auch ohne Haß.“

„Und ich bin also für immer verurtheilt, an der Pforte des Heiligthums zu stehen?“

„Wie Sie darnach lechzen, daß man Ihnen ein Opfer überliefert!“

„Nein, ich möchte nur Zeuge sein, wenn Sie Ihres Amtes walten als Priesterin und Richterin.“

„Auch dies ist ein Verlangen, das unmenschlich ist,“ erwiderte Dragomira, „Sie hätten sollen zur Zeit der Tartarenkämpfe als einer jener Chane geboren werden, welche die Menschen wie Vieh mit sich forttrieben, die Männer, um sie zu ihren Sklaven zu machen, die Frauen, um sie in ihre Harems zu sperren. Damals überzog man die Trommeln mit Menschenhaut und errichtete Pyramiden aus Menschenschädeln.“

„Ich kann nicht lügen,“ erwiderte Soltysk, „ich liebe Sie um so mehr, seitdem ich weiß, daß Menschenblut an Ihren Händen klebt.“

„Das ist ja einfach Wahnsinn.“

„Nennen Sie es wie Sie wollen, ich liebe Sie deshalb doch, und ich liebe die Skythyn, die Tigerin in Ihnen mehr noch als den reinen, jungfräulichen Todesengel.“

„Ich aber werde Sie niemals lieben,“ sprach

Dragomira, „so lange Sie von solchen häßlichen Leidenschaften beherrscht werden. Man hat Sie mir als einen Teufel geschildert, Sie sind noch ärger. Sie haben ein Herz von Stein.“

„Wie Sie!“

„Wie ich?“

„Ja, wie Sie, Dragomira,“ fuhr der Graf fort, „spielen wir uns doch nicht länger diese lächerliche Komödie vor, ich kenne Sie jetzt ebenso gut, wie Sie mich kennen. Seien Sie offen, wie ich es bin. In Ihnen steckt derselbe nero-nische Zug, derselbe titanische Drang zu herrschen, zu unterwerfen, den Menschen den Fuß auf den Nacken zu setzen und Jene, die widerstreben, zu vernichten, wie in mir. Wir haben Beide Marmorherzen, und wenn ich aufrichtig bin, so bin ich ebenso wenig fähig zu lieben wie Sie. Ich mache Ihnen keine Liebeserklärung, was ich für Sie empfinde, ist mehr als Liebe, Bewunderung, Blutsverwandschaft, Harmonie der Seelen, die Sprache hat keine Worte, auszudrücken, was ich für Sie fühle. Ich habe in Ihnen eine ebenbürtige Gefährtin gefunden, das ist es, eine Natur, die fähig ist, Gott und der Welt zu trotzen, gleich mir, und die Hand nach den Sternen

ausstreckt, ohne Furcht, vom Blitze des ewigen Rächers getroffen zu werden.“

Dragomira hing, zum ersten Male bis in das Innerste ihrer Seele ergriffen, halb schauernd und halb entzückt an den Augen eines Mannes, und als der Graf jetzt vor ihr niedersank und die Arme mit wilder Willkür um sie schlang, ergab sie sich, sie wehrte ihn nicht ab, ihre Brust wogte im Kampfe widerstreitender Empfindungen, aber sie fand keine Worte, kein Laut kam über ihre Lippen, und als der Graf die seinen heiß und verlangend auf dieselben preßte, legte auch sie die vollen Arme um ihn und gab ihm Kuß um Kuß zurück, sich und die Welt vergessend.

„Mein also,“ stammelte Soltyk, sich fassend.

„Ja.“

„Für immer?“

„Für immer.“

„Sie wollen mein Weib werden?“

„Ja.“

„Sie erlauben mir, heute noch mit Ihrer Mutter zu sprechen?“

„Ich bitte Sie darum.“

„Ach, Dragomira, wie glücklich haben Sie mich gemacht!“

Sie sah ihn an, nahm seinen schönen Despoten-

kopf zwischen ihre Hände und küßte ihn wieder. Sie war mit einem Male wie verwandelt.

Plötzlich sprang Soltyk auf und ging hinaus, um mit Frau Malutin zu sprechen.

Dragomira blieb allein.

„Was ist geschehen?“ fragte sie sich, „liebe ich ihn denn? nein, nein, was also, was hat ihm diese Macht über mich gegeben? Hat er in das Dunkel meiner Seele geblickt, dorthin, wo noch nie ein Licht drang, und mir selbst enthüllt, was ich nicht gewußt habe? war es das? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich ruhig und sicher war und daß er mich mit sich fortgerissen hat im Wirbel, über Tiefen hinweg, vor denen mich schwindelt. Wo gerathe ich hin? Mein Gott! Mein Gott! verlaß mich nicht!“